



Leseprobe aus Wendt, Lehrbuch Soziale Arbeit im Gemeinwesen,
ISBN 978-3-7799-6238-0 © 2024 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6238-0](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6238-0)

Inhalt

Vorwort	11
I Einladung ins Gemeinwesen	
1 Erste Annäherungen an die Soziale Arbeit im Gemeinwesen	14
1.1 Ein Zentrum für die Jugend. Was tun, wenn die Mehrheit dagegen ist?	14
1.2 Grundverständnis Sozialer Arbeit	22
1.2.1 Lebensbewältigung	22
1.2.2 Leitprinzipien	23
1.3 Gebrauchshinweise für dieses Lehrbuch	26
II Grundlagen	
2 Begriffliche Klärungen	30
2.1 Grundlegende Begriffe	30
2.1.1 Lebenswelt	30
2.1.2 Netzwerk(e)	31
2.1.3 Nachbarschaft(en)	32
2.1.4 Gemeinwesen	33
2.2 Akteure im Gemeinwesen	38
2.3 Soziale Arbeit im Gemeinwesen (SAG)	40
2.4 Anregungen zur Weiterarbeit	41
3 Ein kurzer Ritt durch die Geschichte der Arbeit im Gemeinwesen	42
3.1 Die Herausbildung von Gemeinwesenarbeit in Deutschland	42
3.2 Herausbildung einer wohlfahrtsstaatlichen GWA in Deutschland	44
3.3 Die „wilden Jahre“ der alternativen Gemeinwesenarbeit	47
3.4 Vom Arbeitsprinzip eines Arbeitsfeldes zum Quartiers- / Stadtteilmanagement	50
3.5 Anregungen zur Weiterarbeit	53
4 Rahmenbedingungen	55
4.1 „Gutes Leben“	55
4.2 Vorherrschendes politisches Regime	56

4.3	Marginalisierung als Grundtatsache der Sozialen Arbeit im Gemeinwesen	57
4.3.1	Verarmung und Segregation	57
4.3.2	Vernachlässigung ländlicher Räume	61
4.3.3	Soziale Stadt: Ein Ansatz sozialer Befriedung	63
4.4	Anregungen zur Weiterarbeit	66
5	Aktivierung und Management	67
5.1	Aktivierung durch Gemeinwesenarbeit und Quartiersmanagement	67
5.1.1	Bewohner*innenorientierte Aktivierung durch Gemeinwesenarbeit	67
5.1.2	Struktur-orientierte Aktivierung durch Quartiersmanagement	71
5.1.3	Kooperation von GWA und Stadtteilmanagement	75
5.2	Vernetzen	76
5.3	Anregungen zur Weiterarbeit	80

III Praxis

6	Verhältnisse und Bedarfslagen verstehen: Gemeinwesen analysieren	82
6.1	Wie kann ein Gemeinwesen verstanden werden?	82
6.2	Verfahren der Gemeinwesenanalyse	83
6.2.1	Gemeinwesenbegehung	84
6.2.2	Nadelmethode	86
6.2.3	Subjektive Landkarten	87
6.2.4	Gruppenkataster	88
6.2.5	Fremdbilderkundung und Institutionenbefragung	88
6.2.6	Sozialfotografie als Medium der Gemeinwesenerkundung	90
6.3	Aktivierende Befragung: Bedarfslagen von Bewohner*innen erkennen	95
6.4	Praxisberatung bedeutet: Akzeptierend verstehen	100
6.5	Anregungen zur Weiterarbeit	102
7	Auf Bedarfslagen eingehen: mit Zielgruppen arbeiten	103
7.1	Mit welchen Zielgruppen hat Soziale Arbeit im Gemeinwesen zu tun?	103
7.1.1	Gemeinwesenbezogene Arbeit mit jungen Menschen	103
7.1.2	Soziale Arbeit mit der Nachbarschaft	106
7.1.3	Soziale Arbeit mit Älteren im Gemeinwesen	111

7.2	Praxisberatung bedeutet: Begleitung anbieten	119
7.3	Anregungen zur Weiterarbeit	121
8	Maximal flexibel sein: Die Lebenswelt unterstützen	122
8.1	Was ist Aufsuchende Arbeit?	122
8.2	Die Straße von „diesen Jugendlichen“ freiräumen!	127
8.3	Praxisberatung bedeutet: Gast sein	133
8.4	Anregungen zur Weiterarbeit	137
9	Zurückhaltend unterstützen: Engagement fördern	138
9.1	Was kennzeichnet freiwilliges und ehrenamtliches Engagement?	138
9.2	Machen! Über Flüchtlingshilfe und Verbesserung sozialer Infrastruktur im ländlichen Raum	141
9.3	Selbstorganisiertes Arbeiten im dörflichen Gemeinwesen	149
9.4	Praxisberatung bedeutet: Bewohner*innen coachen	155
9.5	Anregungen zur Weiterarbeit	157
10	Strukturen verstehen und nutzen: Im kommunalen Setting handeln	160
10.1	Worin bestehen die Grundlagen kommunaler Politik und Verwaltung?	160
10.2	„Einmischen!?“ – Kommunalpolitik als Handlungsfeld	166
10.3	Praxisberatung ist: Politisch agieren	173
10.3.1	Sozialpolitisches System der Gemeinde	174
10.3.2	Politikfeldanalyse	179
10.4	Anregungen zur Weiterarbeit	182
11	Teilhabe fördern: Mitgestaltung ermöglichen	184
11.1	Welche Konzeption der Teilhabe ist für ein Gemeinwesen bedeutsam?	184
11.2	Diskursgestützte Verfahren der Teilhabeförderung	186
11.2.1	Bürgerrat	187
11.2.2	Zukunftswerkstatt	188
11.2.3	Zukunftskonferenz	190
11.2.4	World Café	192
11.2.5	Open Space Technique	194
11.2.6	Dynamic Facilitation	196
11.2.7	Weitere diskursgestützte Verfahren	197
11.3	Erfahrungsgestützte Verfahren der Teilhabeförderung	201
11.3.1	Appreciative Inquiry	201
11.3.2	Dragon Dreaming	202

11.3.3	Planspiel	204
11.4	Praxisberatung bedeutet: Moderieren	207
11.5	Anregungen zur Weiterarbeit	208
12	Druck machen: In den Konflikt gehen	210
12.1	Was haben Macht und Konflikt mit der Sozialen Arbeit zu tun?	210
12.2	Mit Macht umgehen: Community Organizing	212
12.2.1	Macht als Mittel	213
12.2.2	Organisierung im Gemeinwesen	214
12.2.3	Praxis im Gemeinwesen	217
12.3	Zugespitzt: Transformative Community Organizing. Eine zeitgemäße Form einer Sozialen Arbeit im Gemeinwesen?	222
12.3.1	Vom liberalen zum transformativen Community Organizing	222
12.3.2	TCO und GWA	224
12.3.3	Die Rothe Ecke – Ein Musterbeispiel	225
12.3.4	Fazit und Ausblick	226
12.4	Praxisberatung ist: Organisieren im Hintergrund	227
12.5	Anregungen zur Weiterarbeit	228
13	Sichtbarkeit herstellen: Transparenz ermöglichen	229
13.1	Was bedeutet es, in und an der Öffentlichkeit eines Gemeinwesens zu arbeiten?	229
13.1.1	Medienöffentlichkeit herstellen: Formelle Öffentlichkeitsarbeit leisten	230
13.1.2	Informell öffentlich arbeiten: Öffentlichkeit unmittelbar beeinflussen	232
13.1.3	Themen- und Versammlungsöffentlichkeit herstellen: Aktionen durchführen	235
13.2	Mobile Jugendarbeit am exklusiven Ort	237
13.3	Sichtbar werden, Kampagnen durchführen	245
13.4	Praxisberatung ist: Kooperation koordinieren	250
13.5	Anregungen zur Weiterarbeit	252
14	Grundlagen bestimmen: Professionell im Gemeinwesen arbeiten	254
14.1	Worin besteht die professionelle Funktion von Praxisberater*innen?	254
14.1.1	Rolle der Praxisberater*innen: Parteiübergreifende Teilhabeförderung	254
14.1.2	Haltung der Praxisberater*innen	256
14.1.3	Kompetenzen und Arbeitsformen der Praxisberatung	257
14.2	Praxisberater*innen als Akteure im politischen Feld	258

14.2.1	Teilhabe praktizierende Praxisberatung	259
14.2.2	Reklam!eren! Interessen bündeln und gemeinsam laut werden	260
14.3	Praxisberatung ist: Solidarisierendes Lobbying	266
14.4	Arbeitsaufgabe	268
14.5	Anregungen zur Weiterarbeit	268
 IV Handlungsgestaltung		
15	Soziale Arbeit im Gemeinwesen: In der Arena handeln	272
15.1	Eine (eher kurze) Zusammenführung	272
15.2	Sich einmischen!	275
15.3	In der Arena: Soziale Arbeit als Navigation	281
15.3.1	Den Standort bestimmen	287
15.3.2	Herangehensweisen und Wege klären	289
15.3.3	In der Arena handeln	291
Literatur		296

1 Erste Annäherungen an die Soziale Arbeit im Gemeinwesen

In diesem Lehrbuch ist von *Gemeinwesen* die Rede. Darunter wird – zunächst noch allgemein ausgeführt – ein sozialer Ort verstanden, der geografisch gesehen (im städtischen Raum) ein Stadtteil oder (im ländlichen Raum) ein Dorf sein kann. In diesem Ort sind Menschen durch Kommunikation und Handeln verbunden.

Ein solches Gemeinwesen ist (zwischen Regensburg in der Oberpfalz und Nürnberg in Mittelfranken gelegen) die Stadt Neumarkt. Mit ihren rund 40.000 Einwohner*innen ist sie die viertgrößte Stadt in der Oberpfalz, wird aber regional der Metropolregion Nürnberg (Franken) zugeordnet. *Siegfried Müller*¹ beschreibt in seinem nachstehenden Gastbeitrag, wie er (mit dem Fokus auf Kinder und Jugendliche) Soziale Arbeit im Gemeinwesen in Neumarkt entwickelt hat. Seine Schilderung erlaubt anschließend zu klären, was deren zentrale Aspekte sind (und wie sie in diesem Lehrbuch behandelt werden):

1.1 Ein Zentrum für die Jugend. Was tun, wenn die Mehrheit dagegen ist?

Ein Erfahrungsbericht von Siegfried Müller

Ja, ja, die Jugend! Alte Herren schwelgen mitunter gut gelaunt in nostalgischen Erinnerungen. Ein ums andere Mal wird dabei mit stolzem Brustton von so manchem verwegenen „Husaren-Ritt“ berichtet und damit ein unvergessliches Ereignis aus der eigenen Jugend markiert, was im höchsten Maße anerkennenswert sein muss – und den Wert des Erzählenden in jedem Fall steigern soll! Ja – damals! Das waren noch Zeiten. Verwegen, mit Mumm und Enthusiasmus hoben sie die Welt aus den Angeln ... Erstaunlich ist nur, dass die gleichen Herren – und meist sind es meines Erachtens Herren – engagierte junge Leute, wie jene, bei „Fridays for future“, als Schulschwänzer und Drückeberger bezeichnen, die man

1 *Siegfried Müller*, Diplom-Sozialpädagoge, nahm von 1985 bis 2022 die Leitung verschiedener sozialer Einrichtungen wahr und war in den Arbeitsfeldern Abenteuerspielplatz, Jugendarbeit, Jugendverbandsarbeit, Sonderhort und von 2001 bis 2022 in der Jugendarbeit der Stadt Neumarkt tätig. Politische Bildung, Gemeinwesenarbeit, Spiel- und Theater sowie Kunst-, Kultur- und Medienpädagogik waren seine Schwerpunkte, seit März 2022 ist er im Ruhestand. Kontakt: muellersg@arcor.de.

nicht ernst nehmen kann. So oder zumindest ähnlich erging es uns Anfang der 2000er Jahre in Neumarkt.

„Du brauchst deine Koffer gar nicht erst auszupacken! Das, was du da vorhast (gemeint war der Bau eines Jugendzentrums), das wird es bei uns nicht geben!“ Ähnliche Sätze hörte ich zu jener Zeit immer wieder. Das kam nicht nur aus den Reihen des Stadtrates oder der Verwaltung, sondern auch von dem ein oder anderen Bürger auf der Straße. Fast 22 Jahre danach ist es letztlich ganz anders gekommen als viele gedacht haben. Das ungeliebte Kind Jugendarbeit ist in Neumarkt langsam erwachsen geworden. Das Jugendbüro wurde ein eigenständiges Amt in der Stadtverwaltung und das „G6 – Haus für Jugend, Bildung und Kultur“ wurde die zentrale Einrichtung der Jugendarbeit mit mehr als 60 meist eigenständigen Gruppen, 130 bis 150 Veranstaltungen im Jahr und vor Corona kamen jährlich zwischen 45.000 und 50.000 Besucher*innen in die Einrichtung. Es wurde eine feste Größe in der Bildungs- und Kulturlandschaft der Stadt, bei dessen Maßnahmen sich regelmäßig bis zu 160 Menschen im Jahr ehrenamtlich einbringen. Wie aus einer scheinbaren Unmöglichkeit dennoch ein im Gemeinwesen fest verankertes Haus für Jugend, Bildung und Kultur in Neumarkt entstehen konnte, ist Gegenstand der folgenden Betrachtung. Dabei ist mir wichtig, festzuhalten, dass dies lediglich eine Betrachtung sein kann, die sich speziell auf die Entwicklung in Neumarkt bezieht. Es liegt mir fern, daraus allgemeingültige Empfehlungen abzuleiten. Jede Infrastruktur braucht eigene Analysen und darauf aufbauende Lösungsansätze. Hier kann lediglich aufgezeigt werden, was und wie wir in Neumarkt geplant und gehandelt haben und welche Schlüsse wir daraus ziehen.

Ein Rheinländer in Bayern

Zugegeben, als ich im Juni 2000 meinen Dienst bei der Stadt Neumarkt als Jugendpfleger und Leiter des Jugendbüros begann, waren die Vorzeichen nicht gerade optimal. Weder kannte ich die Stadt noch die Region Oberpfalz. Mentalität und ortsübliche Gebräuche waren mir fremd und so ähnlich muss es den Neumarktern mit mir, dem Rheinländer, auch gegangen sein. Nach acht Jahren als Leiter eines sonderpädagogischen Hortes in einer Obdachlosensiedlung beim Jugendamt in Nürnberg wollte ich endlich wieder in die Jugend- und Jugendbildungsarbeit zurück, dahin, wo ich meine berufliche Heimat sah. Und Neumarkt suchte einen neuen Leiter für das Jugendbüro der Stadt. Das war doch schon einmal ein Anfang! „Na, Breiss, schaffst fünf Maß?“² war die wenig zuversichtlich klingende Frage eines Stadtrates bei meinem ersten Volksfestbesuch. Der Oberbürgermeister hatte mich zum Treffen der Stadträte beim Volksfest eingeladen, um ihnen die Gelegenheit zu geben, den Neuen kennenzulernen – und dem gegebenenfalls mal auf den Zahn zu fühlen! Da habe ich wohl kläglich versagt, mehr als

2 Als Rheinländer war ich für die meisten Neumarkter „a Breiss“ (ein Preuße). Eine Maß (Maßkrug) ist ein Gefäß aus Stein oder Glas, das einen ganzen Liter Bier fasst.

zwei Maß konnte und wollte ich nicht trinken. Doch war ich mit allen ins Gespräch gekommen und hatte auch fast alles verstanden, was für einen hochdeutsch sprechenden Rheinländer nicht so einfach ist. Wichtig war nur, sie konnten sehen, dass ich mich um sie und ihre Denkweisen bemühe, auch wenn ich nicht immer mit ihnen übereinstimmen konnte.

Zu dieser Zeit standen mir mit einem Sozialpädagogen, der einen kleinen Jugendtreff betreute, und einem Heilerziehungspfleger, der als Streetworker mit Mitteln vom Arbeitsamt finanziert wurde, zwei pädagogische Fachkräfte zur Seite, die sechs Monate zuvor ebenfalls ganz neu in diesem Arbeitsfeld angekommen waren. Deshalb sahen wir anfangs, neben einer fundierten Sozialraumanalyse, die den Bedarf eines Zentrums für die Jugend klar erkennen ließ, als unsere wichtigste Aufgabe, den Kontakt zu möglichst vielen Menschen in Neumarkt zu suchen und ihnen zuzuhören! Es galt herauszufinden, wie und was denken und fühlen die Neumarkter und was macht ihnen beim Thema Jugendarbeit so große Angst.

In vielen Gesprächen gab es immer wieder den Hinweis auf das legendäre „KOMM“ in Nürnberg, wo es in der Vergangenheit deutschlandweit beachtete Auseinandersetzungen zwischen Polizei und jugendlichen Besucher*innen gegeben hatte. Es schien eine kollektive Furcht im Raum, dass mit einem Jugendzentrum „sämtliche Chaoten“ aus der gesamten Region von Nürnberg bis Regensburg nach Neumarkt eingeladen werden, um dann die beschauliche Kleinstadt zu verwüsten. Deshalb brauchte es, so die herrschende Meinung, gar kein Jugendzentrum, zumal in der Stadt und im Landkreis ein äußerst reges Vereinsleben existierte. Für uns galt es, diese Stimmung ernst zu nehmen, ohne den Auftrag des SGB VIII, dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), zu vernachlässigen. Wir stellten uns die Frage, was müssen wir tun, um möglichst vielen Neumarktern einen eigenen subjektiven Zugang zur Jugendarbeit zu öffnen? – weg von dem Gedanken, dass Jugendarbeit nur etwas für Bedürftige ist, also nichts für den Normalbürger und seine Kinder! Bei einer stark mittel-schichtorientierten Kleinstadt schien uns der Zugang über Bildung und Kultur am naheliegendsten – nur eben anders, als bisher gewohnt.

Verantwortungsträger und Meinungsbilder

Als nächsten Schritt suchten wir nach Verantwortungsträgern*innen, die wir für die Grundsätze des KJHG interessieren konnten. Dabei war es für uns und die Jugendarbeit der Stadt zweifellos ein großer Glücksfall, dass Elfriede Meier, die vom Oberbürgermeister als „Jugendbeauftragte“ bestimmt worden war und aus der CSU-Mehrheits-Fraktion des Stadtrates kam, sich in erster Linie nicht als Parteifrau sah, was wir zunächst befürchtet hatten, sondern tatsächlich mit Herz und Leidenschaft die Jugendarbeit unterstützen wollte. Sie tat dies, obwohl sie nicht selten aus den eigenen Reihen und vor allem aus den Reihen der politischen Konkurrenz verschmäht, angefeindet und mitunter verunglimpft wurde. Ohne ihre

Standhaftigkeit und gelebte Solidarität mit den Mitarbeiter*innen der Jugendarbeit wäre die Entwicklung, wie wir sie in Neumarkt hatten, so nicht möglich gewesen. Die öffentliche Anerkennung und Wertschätzung ihres Schaffens kam allerdings erst viele Jahre später. Im Dezember 2021 wurde Elfriede Meier mit der Goldenen Stadtmedaille für ihre 25-jährige ehrenamtliche Tätigkeit ausgezeichnet.

In der Laudatio des Oberbürgermeisters wurde vor allem ihr unerschütterliches Engagement für die Jugendarbeit der Stadt Neumarkt hervorgehoben. Es war uns gemeinsam gelungen, eine Allianz in gegenseitigem Nutzen entstehen zu lassen. Als Jugendpfleger konnte ich ihr nahebringen, dass Jugendarbeit im Sinne des KJHG zu einem erheblichen Maße Bildungsarbeit bedeutet, sich an allen Jugendlichen auszurichten hat und nicht, wie in großen Teilen der Verwaltung, des Stadtrates und der Bevölkerung angenommen, ausschließlich für Problem- und Randgruppen gemacht wird. Auch war es aus meiner Sicht von erheblicher Wichtigkeit, dass ich als Jugendpfleger die „Deutungshoheit“ über die gesetzlichen und fachlichen Belange der Jugendarbeit in der Stadt erlangen konnte. Nur so war es möglich, die politischen Entscheidungsträger zu beraten und was noch viel wichtiger ist, dass sie mich zu Rate zogen, so wie Elfriede Meier dies vor allen Stadtrats-, Verwaltungssenats- oder auch Bausenats-Sitzungen tat. Bald waren wir ein eingespieltes Team, das auch während der Sitzungen in der Lage war, sich gegenseitig die Bälle zuzuschieben.

So war sie als ehrenamtliche und fachfremde Stadträtin dennoch in den allermeisten Fällen in der Lage, fachlich fundierte Stellung zu beziehen, was ihr mehr und mehr den Respekt ihrer Stadtratskolleg*innen einbrachte. Andererseits sorgte sie als Jugendbeauftragte und stadtbekannte Frau des größten Bratwurstbudenbesitzers, die noch dazu Stimmenkönigin ihrer Partei bei den Kommunalwahlen wurde, dass ich als Jugendpfleger über die Sitzungen des Stadt- oder Verwaltungssenates direkten Kontakt zu den Menschen in den Fraktionen bekam. Auch nutzte sie jede Gelegenheit, wie etwa die Weihnachts-Sitzungen des Stadtrates, mich Neumarkter Persönlichkeiten und den Repräsentanten Neumarkter Firmen und der Geschäftswelt persönlich vorzustellen und für Projekte und Sponsoren erfolgreich zu werben – ein Umstand, der später mehrfach dazu führte, dass Firmen-Chefs sich persönlich einsetzten, um Belange der Jugendarbeit zu unterstützen und Hemmnisse aus Verwaltung und/oder Politik zu beseitigen.

Neben dieser gesellschaftspolitischen Offensive war es für uns wichtig, die örtlichen Vereine und Verbände zu kontaktieren und deutlich zu zeigen, dass wir uns als Kooperationspartner und Unterstützer der Vereine sehen und nicht als Konkurrenten auf der Spielfläche erscheinen. Die ersten, die sich öffneten, waren die Jugendvertreter der katholischen und evangelischen Jugend in Neumarkt. Hier entwickelten sich gleich am Anfang zahlreiche gemeinsame Veranstaltungen. Wir begannen mit gemeinsamen Theaterworkshops, gefolgt von einem großen jährlichen überkonfessionellen und unorthodoxen „Rock-

Gottesdienst“, der zu gesellschaftspolitischen Themen kritisch Stellung nahm und bei dem oft mehr als 1.000 Besucher*innen in der Arena des Landesgartenschau-Geländes (LGS-Park) interaktiv teilnahmen. Die städtische Jugendarbeit veränderte merklich und für alle Seiten gewinnbringend das Profil der Maßnahmen traditioneller Verbände. Bei einer anderen gemeinsamen Veranstaltung, der „Mystischen Nacht“, die in zahlreichen Gebäuden in der ganzen Innenstadt durchgeführt wurde, gelang es uns, zwei angesehene Frauen zu gewinnen, die die „Schirmherrschaft“ dieser Veranstaltung übernahmen. Einerseits war das Hildegard Karl, die Ehefrau des Oberbürgermeisters und Kirchenvorstand der evangelischen Kirche, andererseits war das Hemma Ehrnsperger, die Chefin der Lammsbrauerei (der ersten Bio-Brauerei in Deutschland, ausgezeichnet mit dem Bundes-Umwelt-Preis), die die katholische Seite Neumarkts repräsentierte. Mit ihr unterhielt ich mich nach dem Ende der Veranstaltung noch zwei weitere Stunden zum Thema Jugendarbeit im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen und der Idee einer Verknüpfung von Freizeit, Bildung und Kultur. Als wir dann ein Jahr später den Förderverein „Haus für Jugend, Bildung und Kultur“ ins Leben riefen, sagte sie mir auf meine Anfrage sofort und ohne Zögern zu, den Vorsitz im Förderverein zu übernehmen. Ihr Argument war: „Ich bin vom Saulus zum Paulus geworden! Ich habe früher immer gesagt, wir brauchen in Neumarkt kein Jugendzentrum! Unser Gespräch damals hat mir die Augen geöffnet, ich wusste ehrlicherweise vorher nicht wirklich, was eine Jugendarbeit im Sinne des Kinder- und Jugendhilfegesetzes bedeutet. Und so wie ich dachte, so denken noch viele Neumarkter! Deshalb bin ich bereit, mich an die Spitze des Fördervereins zu stellen – für alle sichtbar!“ Dieses Versprechen hat sie 18 Jahre lang eingehalten, bevor sie jetzt im April 2022 im Alter von 72 Jahren das Amt weitergegeben hat. Sie organisierte Benefiz-Veranstaltungen und nahm aktiv Einfluss auf Politik und Wirtschaft. Alleine der Förderverein hat in den letzten Jahren mehr als 150.000 Euro in das G6 investiert. Die aktive Lobbyarbeit der Mitglieder ist unbezahlbar!

Ähnlich, was die Jugendreferentin Elfriede Meier auf der politischen Ebene für die Jugendarbeit tat, machte Hemma Ehrnsperger nun auf der Ebene in den Reihen der Wirtschaft. Die Firmenchefs der größten Neumarkter Firmen, die größtenteils noch in Familienbesitz waren/sind, sprachen sich auf ihre Initiative öffentlich für die Schaffung eines Jugend- und Kulturzentrums aus. „Wenn die das sagen, dann kann das so verkehrt ja nicht sein! ...“ gab so mancher Stadtrat nun zu bedenken. Auf die Initiative von Hemma Ehrnsperger hin meldeten sich Vertreter des Lions- und auch des Rotary-Clubs beim Jugendbüro, um anzufragen, ob es bei uns Projekte gebe, die sie fördern könnten. Mit Unterstützung der damaligen Agenda 21-Beauftragten im Stadtrat, Ruth Dorner, wurde ein Jugend-Forum in der Kleinen Jura-Halle initiiert, aus dem der „Arbeitskreis Jugendzentrum“ schließlich entstehen konnte. In ihm engagierten sich mehr als 200 Personen jeden Alters.

Hier entwickelte sich das Konzept einer kulturpädagogischen Jugendeinrichtung mit einem generationsübergreifenden Ansatz. Jung und Alt wollten gemeinsam ein Haus für die Jugend dieser Stadt! Freizeit, Bildung und Kultur sollten miteinander verknüpft werden und dies wurde eindrucksvoll demonstriert, indem alle gemeinsam wiederholt in den Stadtratssitzungen erschienen – sittsam, doch wurden eigene Vorstellungen der Jugendlichen stets selbstbewusst vorgetragen und vertreten. Das machte Eindruck! Wollte man anfangs allenfalls ein paar Holzleim-Binder einer alten Tennishalle zur Verfügung stellen, die eventuell mit ein paar Containern ergänzt werden könnten, stellte der Fraktionsvorsitzende der CSU bei einer wenige Wochen später stattfindenden Klausurtagung erstmals eine Summe von einer Million Euro zum Antrag. Das war sicher bei weitem noch nicht genug, doch dies markierte eine deutliche Wende in der Entwicklung dieses Projektes. Die Mehrheiten begannen sich zu verschieben, auch wenn der Oberbürgermeister mich mit den Worten verabschiedete: „Das wird Ihnen noch einmal leidtun!“ Kuragiert auftretende Jugendliche, unterstützt von den sogenannten „Alten“ und prominente Persönlichkeiten hatten sich zu einer Allianz formiert, die scheinbar in der Lage war, öffentliche Meinungsbilder zu beeinflussen. Allmählich gab es immer mehr Menschen, die einen gesellschaftspolitischen Vorteil in dieser Entwicklung für Neumarkt sahen.

Netzwerke bilden

Neben den Verbänden sind für uns von Anfang an die Schulen, soziale Einrichtungen, Firmen und Gremien wichtige Adressaten eines wirkungsvollen Netzwerkes für die Jugendarbeit. Projekte wie die „Schulübergreifenden Theatertage“, „G6-TV – Jugend macht Fernsehen“, „Schul-Band-Festivals“ oder „Poetry-Slam für Schulen“ zeigen deutlich, wie unsere Jugendarbeit über Schulgrenzen hinweg, Maßnahmen gemeinsam mit unterschiedlichen Schularten entwickelt und insbesondere Formen psychosozialen Lernens in den Mittelpunkt stellt. Aber auch Projekte mit einzelnen Schulen wie den Aufbau von Theatergruppen in den Mittelschulen, die Gestaltung der Außen-Fassade des „G6“ mit dem Willibald-Gluck-Gymnasium, die Schaffung eines „Skulpturen-Gartens“ mit einzelnen Grundschulen, die Mosaik-Gestaltung von Innenräumen mit der Mädchenrealschule ... zeigen beispielhaft die Stärken einer kulturpädagogisch orientierten Jugendarbeit, von dessen Methoden und Ergebnissen dann auch die Schulen profitieren. Uns war dabei stets wichtig, dass all diese Projekte für die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen erfolgreich abgeschlossen werden und stets eine öffentliche Präsentation erfolgte.

Öffentliche Achtung und Beachtung hilft, so unser Credo, Kinder und Jugendliche stark zu machen und vermittelt ihnen, dass sie wertvoll sind. Damit sind auch automatisch die Eltern, Lehrer und die beteiligten Schulen und Institutionen wertvoll und finden Beachtung! Ähnliche Projekte liefen und laufen auch mit Firmen und ihren Auszubildenden. Stets leitet uns das Prinzip des

Win-Win-Denkens. Auch suchten wir von Anfang an einen engen Kontakt zu den Printmedien sowie zu Radio und Fernsehen. In den letzten Jahren kamen dann noch die sozialen Medien hinzu, was Anfang der 2000er Jahre jedoch noch keine Rolle spielte. Dafür gab es in den Anfangsjahren mit einem Redakteur einer regionalen Tageszeitung eine „G6-Redaktions-Gruppe“, die monatlich eine ganze Jugendseite mit ihren eigenen Themen präsentieren konnte. Alle Akteure in dieser Gruppe waren auch im Arbeitskreis Jugendzentrum aktiv, was sich merklich auf die Themenwahl auswirkte.

Jugendarbeit als Gesamtpaket

Der Leitgedanke, dass Projekte der Jugendarbeit erfolgreich verlaufen und Kinder und Jugendliche dadurch in ihrer Persönlichkeit gestärkt werden, ist ein Image, das meines Erachtens für die Umsetzung von Maßnahmen der Jugendarbeit enorm förderlich ist. Das trifft auch für die Angebote in den Ferien zu. Seit 2001 werden in Neumarkt die Ferienmaßnahmen als kultur- und sozialpädagogisch begleitete Angebote durchgeführt. Sie widmen sich einem Thema und werden über eine sozialpädagogisch betreute Gruppenarbeit mit jeweils zwei festen Betreuer*innen umgesetzt. Wir legen besonderen Wert auf psychosoziales Lernen in der Gruppe, das zunehmend auch in den Kooperationen mit den Schulen an Bedeutung gewinnt. 2001 konnte z. B. mit dem Thema Zirkus das neue Konzept der Ferienbetreuung mit einem Paukenschlag begonnen werden. Der Zirkusdirektor des Zirkus Sambesi hatte sein wunderschönes Zelt, das große Ähnlichkeit mit dem Zirkuszelt von Roncalli hat, zur Verfügung gestellt und die Kinder präsentierten am Ende vor einer staunenden Öffentlichkeit mit jeweils unterschiedlichen Gruppenschwerpunkten eine viel bejubelte fantastische zweistündige Show. Das „Last Minute-Orchester“, besetzt mit jugendlichen und erwachsenen Musikern*innen, begleitete, spontan von einer Musiklehrerin ins Leben gerufen, die jungen Akteure mit Live-Musik und bot damit sogar einen Zirkus mit einem richtigen Zirkus-Orchester. Bei der Premiere saß dann auch noch der weltberühmte Clown Oleg Popov, der viele Jahre Chef des Moskauer Staatszirkus war, im Publikum. Seine Ehefrau, Gabriela Popov hatte zuvor zwei Wochen bei diesem Projekt unterstützend mitgewirkt. Kinder und Presse waren völlig aus dem Häuschen. Die Betreuer*innen waren stolz, die Eltern waren stolz und der Oberbürgermeister freute sich über so viel Rummel.

Stets endete die Maßnahme mit einem großen Spektakel und eine breite Öffentlichkeit konnte ein ums andere Mal mit ihren eigenen Kindern erleben, dass Jugendarbeit für alle da ist und die Kinder und Jugendlichen bei diesen Projekten und Maßnahmen im Mittelpunkt stehen, Freude und Spaß erleben und dabei gestärkt und gefördert werden. Unser Ziel war, die Verknüpfung von Bildung, Freizeit und Kultur erfahrbar zu machen und dabei den Kindern und Betreuer*innen einen möglichst hohen Spaßfaktor zu ermöglichen. Zwar hatten diese Maßnahmen nichts unmittelbar mit dem Bau des Jugendzentrums zu tun, jedoch war

es für uns wichtig und notwendig zu zeigen, dass Jugendarbeit alle Bereiche des Gemeinwesens tangiert und mit diesen Maßnahmen die Qualität unserer Arbeit auch auf das zu schaffende Jugendzentrum übertragbar ist.

Nutzen für das Gemeinwesen

Parallel zu dieser Entwicklung war uns wichtig, auch der Eltern-Generation einen subjektiven Nutzen durch die Einrichtung der Jugendarbeit nahezubringen. 2001 war es im Umfeld des Jugendbüros gemeinsam mit Jugendlichen und Erwachsenen gelungen, in einem nebenan leerstehenden Gebäude der Stadt versuchsweise ein kleines Jugendzentrum, das G6 (= die Koordinaten im Stadtplan) als Provisorium umzusetzen. Der Hauptraum war nur 110 m² klein, doch das Konzept war das gleiche wie später im großen Haus am Volksfestplatz. Freizeit, Bildung und Kultur erfuhren eine lustvolle Verknüpfung und ermöglichten einen Zugang für alle Generationen. Es gab eine kleine Bühne, eine lange Theke mit vielen Barhockern, Bistro-Tische und -Bestuhlung und das erste Internet-Café der Stadt. An zwei Vormittagen in der Woche waren engagierte Senioren im Haus, ab Mittag kamen die Jugendlichen. Oft kamen Schüler*innen auf ihrem Weg von der Schule zum Bus spontan in die Einrichtung. Dies bot den sozialpädagogischen Fachkräften die Möglichkeit, Interessen der Jugendlichen zu erfahren und mit ihnen Ideen und Projekte zu planen und umzusetzen.

Dieser ganz persönliche und individuelle Nutzen veranlasste viele der erwachsenen G6-Besucher*innen auch anderenorts für die Schaffung eines Hauses für Jugend, Bildung und Kultur am Volksfestplatz einzutreten. Der Standort am Volksfestplatz war zu diesem Zeitpunkt bereits als Stadtratsbeschluss gefasst. Auch nutzten wir zunehmend das „kleine G6“ für Tagungen und Sitzungen von Gremien wie AK Jugendzentrum, Schülervertretungen, Projekte des Städtebauprogramms Soziale Stadt, Seniorenbeirat, Vorstands-Sitzungen der Jugendverbände wie der des Alpenvereins etc. Schließlich wurde das „Kleine G6“ offiziell ein Veranstaltungsort beim wichtigen und etablierten Altstadtfest. Jetzt gehörten wir dazu!

Fazit

Bei aller Freude über eine positive Entwicklung der Jugendarbeit in der Stadt Neumarkt, möchte ich dennoch nicht versäumen, darauf hinzuweisen, dass diese Entwicklung mit vielen Rückschlägen und teilweise auch schmerzlichen Niederlagen verbunden war. Als Jugendpfleger braucht es meines Erachtens ein gehöriges Maß an „Stehvermögen“, Missmut bis hin zu Anfeindungen auszuhalten und sich auf die Menschen zu fokussieren, mit denen eine positive Beziehung möglich ist. Bei aller Fachlichkeit, die unbedingt die Grundlage für alles Handeln sein muss, gewinnt diese Ebene für mich immer mehr an Gewicht. Es sind die gelebten Beziehungen, die die Welt positiv verändern!

1.2 Grundverständnis Sozialer Arbeit

Fünf Aspekte werden in dem Gastbeitrag von *Siegfried Müller* deutlich, die für die Soziale Arbeit im Gemeinwesen insgesamt von Bedeutung sind:

- der *Gewinn für die Zielgruppe*, der sich v. a. in Raum (z. B. als Treffpunkt Gleichaltriger), in Kompetenzen (z. B. aufgrund kultureller Erfahrungen) und Mitwirkung (an der Gestaltung des Jugendhauses) äußert;
- die *Verhältnisse im Gemeinwesen* als Fremde/r wahrzunehmen, anzunehmen und zu verstehen (u. a. eine Sozialraumanalyse durchzuführen), was auch damit zu tun hat, daran anzuschließen, wie sich eine (mittelschichtige) Mittelstadt darstellt, mit der dort gepflegten Sprechweise (Dialekt, Anspielungen u. a.) und Vorurteilen (z. B. Neuem gegenüber) umzugehen und sehr viel zuzuhören;
- die *kommunalpolitische Bühne* nicht zu scheuen, vielmehr die Zusammenarbeit mit Kommunalpolitiker*innen aktiv und frühzeitig zu suchen, sie mit dem Wissensvorsprung als Fachkraft der Sozialen Arbeit (Jugendrecht und -praxis u. ä.) sachkundig machen und die Kommunalpolitik als Arena wahrzunehmen (in der für die Jugendarbeit – auch hart – gestritten werden muss);
- die *Vernetzung mit anderen* zu entwickeln, u. a. Kooperationspartner (z. B. in der Jugendarbeit selbst) zu gewinnen, Allianzen mit anderen Akteuren (z. B. örtlichen Unternehmen) zu schließen und die eigene Arbeit durch wichtige Personen (z. B. durch ihren Einfluss im Gemeinwesen oder öffentliche Erklärungen) unterstützen zu lassen; und
- die *Zusammenarbeit mit örtlichen Medien* zu suchen, um die eigenen Vorstellungen transportieren zu lassen und für eine positive Außenwahrnehmung zu sorgen.

Jedenfalls, auch das macht der Gastbeitrag deutlich, erzielt Soziale Arbeit im Gemeinwesen keine kurzfristigen Effekte: Sie braucht Zeit, u. U. auch einen sehr „langen Atem“.

1.2.1 Lebensbewältigung

Grundlegend für die Soziale Arbeit ist, dass der kontinuierliche Erwerb von Kompetenzen, das Leben (auch unter erschwerten und dramatischen Bedingungen) bewältigen zu können, in ihrem Fokus steht (ganz so, wie es im Gastbeitrag angedeutet wird): Im Prozess des lebenslangen Lernens soll sie Menschen (als ihre *Adressat*innen* bzw. *Zielgruppe*) bei der Aneignung von Kompetenzen unterstützen, den Alltag und den in ihm eingelagerten Problemstellungen (in Ausbildung, Berufstätigkeit und im Fall von Arbeitslosigkeit, in Partnerschafts- und Freundschaftsbeziehungen, in Gesundheit, Haushaltsführung, Alter u. a.) zu bewältigen,

um ein bewusstes und (selbst-)gestaltetes „gutes Leben“ führen zu können. Dieses „Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit“ wird als *Lebensbewältigung* verstanden, v. a. in Lebenssituationen, die von Menschen „dann als kritisch erlebt (werden), wenn die bislang verfügbaren personalen und sozialen Ressourcen für die Bewältigung nicht mehr ausreichen“ (Böhnisch 2013: 122). Ihre Unterstützung durch Soziale Arbeit soll dort erfolgen, wo sie kritische Lebenssituationen selbst nicht (mehr) gelingend bewältigen können.

1.2.2 Leitprinzipien

Diese Unterstützung erfolgt auf der Grundlage eines humanistischen Menschenbildes, das „den Menschen als ein beziehungsorientiertes, freiheits- und entscheidungsfähiges, verantwortungsvolles, bildsames und nach persönlicher Entfaltung strebendes Wesen“ begreift und von der Gleichheit aller Menschen ausgeht (Korf 2022):

1. *Soziale Arbeit sieht die Menschen als Subjekte und fördert ihre Ressourcen:* Menschen sind *eigen-sinnig*, sie entwickeln einzigartige und auch eigenartige Vorstellungen davon, was sie unter einem für sie „guten Leben“ verstehen, welchen Interessen bzw. Bedürfnissen sie nachgehen und wofür es lohnt, sich einzusetzen und Energie aufzuwenden. Damit verwirklichen sie sich *als Subjekte*, als Gestalter*innen ihres eigenen Lebens, die nicht Objekte fremder Vorstellungen sind (vgl. Thiersch 2002a: 34).

Das Fragen nach Interessen bzw. Bedürfnissen der Menschen ist immer auch ein Suchen nach Ressourcen, die Menschen einsetzen (könnten), ihr Leben alltäglich zu bewältigen und individuelle oder gemeinschaftliche Bedürfnisse zu erfüllen und Ziele zu verfolgen (vgl. Knecht u. a. 2014: 109). Ressourcen sind Potenziale, die in ihnen selbst liegen oder die soziale Umwelt bereithält (und die sich aus sozialen Beziehungen und Netzwerken, z. B. der Nachbarschaft, ergeben können). Soziale Arbeit ist daher als subjektorientierte „Ressourcenarbeit“ zu verstehen, die individuelle und soziale Ressourcen von Menschen zu aktivieren hilft.

2. *Soziale Arbeit unterstützt Menschen, sich selbst zu ermächtigen:* Im Umgang und in der Zusammenarbeit mit anderen Menschen und den in der sozialen Umwelt herrschenden (gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen) Bedingungen entwickeln sie sich und ihre individuellen Fähigkeiten. Sie zu unterstützen – bzw. zu *empowern* –, zählt zu den Kernaufgaben Sozialer Arbeit. Mit dem Begriff des Empowerments darf nicht das Missverständnis verbunden sein, jemanden *zu etwas* zu befähigen. Menschen sollen vielmehr ermutigt werden, *selbsterarbeitete* Lösungen wertzuschätzen und „in Situationen des Mangels, der Benachteiligung oder der gesellschaftlichen Ausgrenzung beginnen, ihre

Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, in denen sie sich ihrer Fähigkeiten bewusst werden, eigene Kräfte entwickeln und ihre individuellen und kollektiven Ressourcen zu einer selbstbestimmten Lebensführung nutzen lernen“ (Herriger 2010: 20; vgl. Keupp 2013: 248 f.).

3. *Soziale Arbeit fördert die Mündigkeit der Menschen* und unterstützt sie, sich selbst von Verhältnissen frei zu machen, die das von ihnen selbst bestimmte „gute Leben“ be- oder verhindern, und von bevormundenden Vorstellungen unabhängig zu werden, was andere als ein „gutes Leben“ beschreiben. Soziale Arbeit begleitet somit ihre *Emanzipation*, auch für die Rechte einzutreten, die ihnen (noch) vorenthalten werden, was oft nur in der aktiven Auseinandersetzung mit entmündigenden Verhältnissen (die die Verwirklichung dieser Interessen einschränken) möglich und im Begriff der *Teilhabe* ausgedrückt wird.

Teilhabe ist als Prozess zu verstehen, in dem sich Menschen, befasst mit den Aufgaben der alltäglichen Lebensbewältigung, ermächtigen, ihre eigenen Interessen zur Sprache zu bringen und dafür einzutreten, ihre Rechte zu verwirklichen.

Teilhabe bezieht sich „auf alle Lebensbereiche, z. B. die Institutionen und Organisationen des Sozial-, Gesundheits- oder Bildungswesens oder auch den gesamten Bereich der Kultur“ (Mogge-Grotjahn 2022: 17 f.) und schließt damit die Beteiligung von Menschen „an den politischen Strukturen und demokratischen Willensbildungsprozessen“ (Wurtzbacher 2011: 634) ein. Damit ist Teilhabe immer auch Mitgestaltung der Daseinsvorsorge (→ 2.1.4).

So verstanden hat Teilhabe für die Soziale Arbeit eine doppelte Bedeutung:

- einerseits geht es immer darum, Menschen dabei zu unterstützen, die Möglichkeiten der Beeinflussung der eigenen Lebenswelt durch Prozesse politischer Mitgestaltung (z. B. in Form von Bürgerbeteiligung auf lokaler Ebene → 11.2, 11.3) und sozialer Mitwirkung (z. B. in Form der Selbsthilfe → 9) *selbst* wahrzunehmen (weshalb sie sich – insofern *parteilich* – darauf konzentriert, jene Menschen dabei zu unterstützen, die bislang nicht beteiligt wurden, deren Interessen übersehen oder ignoriert wurden);
- andererseits muss sie eine umfassende Aufmerksamkeit für die Interessen und Belange ihrer Adressat*innen entwickeln, um Formen, Felder und Prozesse begrenzter oder verhinderter Teilhabe öffentlich zu machen und die Teilhabe ihrer Adressat*innen (ggf. zunächst auch erst einmal stellvertretend für sie) *einzufordern*.

Es geht darum, durch Teilhabe

- ein solidarisches Miteinander von Menschen zu fördern und

- den Anliegen auch ausgegrenzter Bevölkerungsgruppen (z. B. Minderheiten oder sog. „Randgruppen“) eine Stimme zu geben.

Hierfür bilden die Menschenrechte die ethische Grundlage (vgl. Staub-Bernasconi 2019; Eberlei/Neuhoff/Riekenbrauk 2018). Sie verlangen von der Sozialen Arbeit, sich für die Teilhabe der Adressat*innen an den für sie relevanten Themen einzusetzen, wenn die Teilhabe beschränkt wird (vgl. Staub-Bernasconi 2006: 285 f.). Die von *Siegfried Müller* geschilderte Jugendarbeit realisiert seit ihrer moderneren Konzeptualisierung (vgl. z. B. Mollenhauer 1968; Giesecke 1971) diese menschenrechtlich bestimmte Aufgabe, die die Soziale Arbeit insgesamt leitet.

Deshalb werden zugleich *marginalisierende Prozesse* zu einem zentralen Thema der Sozialen Arbeit im Gemeinwesen: Mit *Johan Galtung* (1975, 1994 [insb. 165 ff.], 2007) muss der Teilhabe als Ziel Sozialer Arbeit die soziale Tatsache der Marginalisierung (auch als Ausgrenzung oder Exklusion bezeichnet) entgegengestellt werden, wozu z. B. Prozesse der Demütigung, Beschämung, Missachtung oder Diskriminierung zählen. Unter Diskriminierung werden Formen ungerechtfertigter Ungleichbehandlung oder (Ab-)Wertung einer Person oder Personengruppe verstanden, z. B. aufgrund ihrer sozialen oder ethnischen Herkunft, ihres Geschlechts, einer Behinderung, ihrem Alter, ihrer religiösen Überzeugung oder sexuellen Orientierung. Diskriminierung kann durch Gesetze, gesellschaftliche oder politische Leitbilder (z. B. Armut sei selbstverschuldet), die Handlungspraxis von Organisationen (z. B. Behörden, die Sozialleistungen nur eingeschränkt bereitstellen) oder abwertende Medienberichterstattung hervorgerufen werden (wenn z. B. ein Stadtteil pauschal als von „sozial schwachen Menschen“ bewohnt bezeichnet wird, weil die Zahl der von Sozialtransfers abhängigen [armen] Menschen über dem Durchschnitt der Stadt liegt). Vorurteile, die z. B. von Armut betroffenen Menschen mangelnde Leistungsbereitschaft zuschreiben, bedeuten nicht nur eine Umdeutung der Ursachen für Probleme, ihren Alltag erfolgreich zu bewältigen (indem sie individualisierend allein für ihre Lebenslage verantwortlich dargestellt werden), sie stellen zugleich auch eine Rechtfertigung dafür dar, z. B. niedrigere Sozialleistungen als zulässig zu betrachten. Solche alltäglichen Diskriminierungen werden z. B. durch Aussagen („Männer mit südländischem Aussehen neigen zu Gewaltbereitschaft“ u. ä.) oder die Verdrängung als „unliebsam“ bzw. „störend“ eingestufte Menschen (Wohnungslose, Cliques junger Menschen u. a.) durch sog. „defensive Architektur“ (die den Aufenthalt im öffentlichen Raum erschwert bzw. ausschließt) sichtbar.

Marginalisierung kennzeichnet solche sozialen Verhältnisse, die Teilhabe verhindern; diese Verhältnisse ergeben sich aus sozialen Strukturen und Interaktionen von Menschen, die durch diese Strukturen hervorgerufen und/oder begünstigt werden. *Galtung* hat für solche Prozesse den Begriff der „strukturellen Gewalt“ geprägt. Gewalt ist damit nicht zwingend als „rohe Gewalt“ zu verstehen, die durch Körpereinsatz oder Waffengebrauch gekennzeichnet ist; auch das Vortäu-

schen von Möglichkeiten der Mitbestimmung ohne wirklich gegebene Einflussmöglichkeit ist z. B. als strukturelle Gewalt zu verstehen. Insofern ist „Gegengewalt“ auch nicht als körperliche Gewalt zu verstehen, sondern als Bemühen, Teilhabemöglichkeiten zu gewährleisten bzw. zu erschließen.

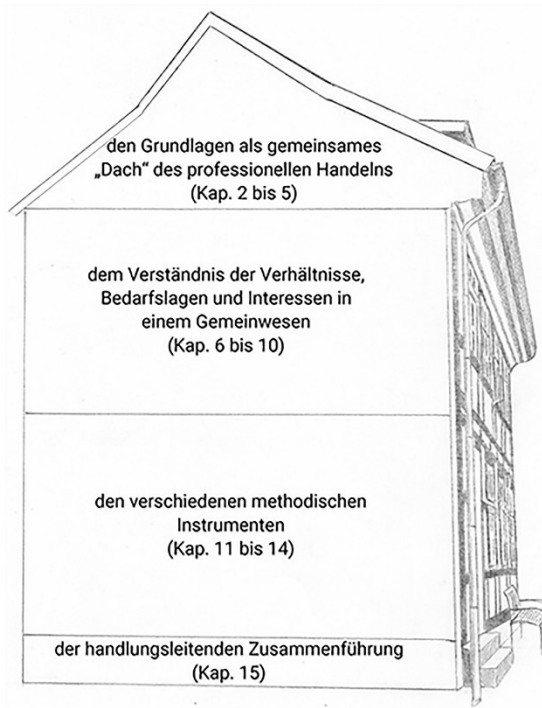
Marginalisierende Verhältnisse, die Menschen, ihre Teilhabe und die Gemeinwesen, in denen sie leben, benachteiligen, einschränken oder ausschließen, sind das zentrale Thema der Sozialen Arbeit im Gemeinwesen.

1.3 Gebrauchshinweise für dieses Lehrbuch

Dieses Lehrbuch ist nicht als konkrete Handlungsanleitung zu verstehen, wie Fachkräfte der Sozialen Arbeit in einem Gemeinwesen professionell zu arbeiten haben. Die Konstruktion des jeweils eigenen Beitrages in einem konkreten Gemeinwesen müssen sie – und damit die Leserinnen und Leser dieses Buches als künftige Fachkräfte – immer wieder (neu) selbst leisten!

Die Struktur dieses Buches (vergleichbar einem Hausbau) soll dabei helfen: Von einem gut errichteten Haus wird dann gesprochen, wenn es „in Dach und Fach“ sicher ist. Im Gegensatz zum Alltagswissen (ein Gebäude wird im Erdgeschoss betreten) wird ein Haus dann von oben (Dach) nach unten (Fundament) gedacht und seine Sicherheit durch die Stabilität des Daches und der Statik der einzelnen Etagen beurteilt.

Diese Betrachtung sollte auch für das „Haus“ der Sozialen Arbeit im Gemeinwesen gelten; es weist vier systematisch getrennte Etagen auf, die ...



... gewidmet sind (Zeichnung: Mariangel Beatriz Mendoza de Wendt, Heidelberg und Wien). Dazu folgende *Lesehinweise*:

- Jedes *Kapitel* ist grundsätzlich für sich lesbar, Querverweise werden entsprechend (→) kenntlich gemacht.
- Es empfiehlt sich, jedes Kapitel abschließend in einer Ein-Satz-Aussage zusammenzufassen und diese Zusammenfassung bei der Bearbeitung des letzten Kapitels heranzuziehen
- *Nachweise im Text* sind nicht immer nur Fundstellenbelege, sondern auch Anregungen, den Aspekt unter Nutzung der angegebenen Fundstelle durch Lektüre und weitere Bearbeitung zu vertiefen.
- Die im Gemeinwesen tätige berufliche Praxis kommt neben *Gastbeiträgen* (→ 8.2, 9.2, 10.2, 12.2.5, 13.2, 14.2.2 und 15.2) in Form zahlreicher *Statements* („O-Töne“) im Text zu Wort (die anonymisiert kursiv [z. B. *Richard*] hervorgehoben werden)³.

3 Im Zeitraum Februar 2016 bis Juni 2022 wurden 73 Fachkräfte der Sozialen Arbeit aus acht Bundesländern in Form teilstrukturierter Interviews zu ihren Erfahrungen in der Sozialen Arbeit im Gemeinwesen befragt und ihre Aussagen im Modus einer Grounded Theory ausgewertet.